

Uschi
Damith



Ermutigendes für ein Leben mit Herz

wes|text

Uschi Damith

Wenn dein Herz tanzt

Ermutigendes für ein Leben mit Herz

Leseprobe

Die Weitergabe an Dritte, eine Verwendung oder Veröffentlichung jedweder Art ist nicht gestattet.

wes|text

Verlag

Impressum

© wesText Verlag, Hückelhoven (NRW) 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.westext.de

Autor: Damith, Uschi

Gestaltung & Cover:
© Dirk Paulsen ● wesText Verlag
Urheberrechte am Bild: suns07butterfly, Verwendung
unter Lizenz von Shutterstock.com

Printed in Germany
Gedruckt auf Papier mit FSC-Mix Zertifizierung

Print ISBN 978-3-944972-25-1
E-Book ISBN 978-3-944972-26-8

Schmetterlingszeit

Seit jeher stehen Schmetterlinge als Zeichen für den Übergang, das Verwandeln, das unbekannte Neue. Schmetterlinge wurden in die Bettpfosten der Baracken in Konzentrationslagern geschnitzt, wo die Kinder gefangen gehalten wurden. Schmetterlinge sind Hoffnungssymbol und Trost für Trauernde. Die Raupe weiß nichts vom Schmetterling, heißt es so schön. Wie getröstet wären wir, wüssten wir um die Bereicherung der eigenen Verwandlung vom stupiden Raupendasein hin zur Schönheit des Schmetterlings, der sich leicht und anmutig, Tänzerinnen gleich, in den Lüften bewegt.

Es war ein heißer Sommer, als Frederic, der Sohn einer meiner ältesten Freundinnen, starb. Er hatte wohl ein Aneurysma, welches von einem Tag auf den anderen perforierte und den Jungen wie eine Kerze im Sturm verlöschen und die Eltern in Fassungslosigkeit zurückließ. Gestern noch hatten sie von einem gemeinsamen Urlaub im Piemont zur Zeit der Lavendelblüte gesprochen. Sie hatten

Pläne gemacht, was Frederic alles nach dem Ende seiner Ausbildungszeit machen könne. Und dann kam der Morgen, als sie ihn regungslos in seinem Bett vorfand. Die Augen schräg nach oben verdreht, verlassen vom Lebensatem. Monique hatte aufgeschrien in ihrem Schmerz und ihren Sohn dann zu rütteln begonnen. Ihr Schreien weckte ihren Mann. Er fand seine Frau fassungslos und zusammengebrochen. Ihr einziges Kind! Was war nur passiert? Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod des Jungen feststellen. Es begann ein Suchen nach der Ursache und die Kripo ordnete eine Obduktion an. Erst Tage später wurde der Leichnam zur Beerdigung freigegeben. Die krankhafte Erweiterung eines großen Blutgefäßes im Gehirn war die Ursache. Eine tickende Zeitbombe, von der niemand etwas wusste. Lauernd ruhte diese Missbildung wohl schon seit seiner Kindheit in Frederics Gehirn, um ihm mit knapp neunzehn Jahren das Leben zu nehmen – still und leise, von einem Tag auf den anderen. Wäre er neunzig Jahre alt, so hätte man sogar gesagt, welch ein schneller und friedlicher Tod ihm gönnt gewesen wäre. Aber mit neunzehn Jahren – was sagt man da? So viele Träume, so viele nicht gelebte Jahre. Geht ein Kind, so geht ein Stück Zukunft für die Eltern. Frederic wurde am Tag vor der Trauerfeier in seiner kleinen

Heimatgemeinde aufgebahrt. Friedlich lag er dort in seinem Sarg. Man sah ihm die Obduktion nicht an. Er lag dort, als würde er schlafen, ein schöner junger Prinz. Man dachte, er müsse gleich aufwachen, die Augen aufschlagen, sich recken und fragend alle ansehen, die mit traurigem Blick um den Eichensarg standen. Monique hielt seine Hand. Sie sprach seit Tagen kein Wort. Alle Lebensfreude war aus ihren Augen gewichen.

Seit der Sarg in der kleinen Friedhofskapelle stand, war sie keinen Schritt mehr von Frederics Seite gewichen. Sie hatte seit Stunden weder gegessen noch getrunken. Ihr Mann sorgte sich um sie, war ratlos. Er besorgte einen Stuhl für seine Frau, das war das einzige, was er tun konnte. Die Mesnerin wollte schon seit geraumer Zeit die Kapelle abschließen, aber Monique wollte ihren Sohn nicht allein zurücklassen. Ihr Mann bat und bettelte, er flehte und drohte. Sie krallte sich in die harte Holzkante des Eichensarges. Man hätte ihr eher die Finger gebrochen als sie wegzureißen von ihrem Kind. Ihr Mann rief mich gegen 18:00 Uhr an und bat mich, zu kommen, weil er einfach nicht mehr weiter wusste. Was sollte ich nur tun? Wie bringt man eine trauernde Mutter dazu, ihr Kind loszulassen? Ich setzte mich zu ihr und legte meine Hände auf die ihren. Ich streichelte sie und erzählte ihr von

der Seele, die wie ein Schmetterling wohl aufsteigt in den Himmel, in der Sonne tanzt, frei und unbeschwert, vielleicht sogar über den Lavendelfeldern des Piemonts. Ich machte mir keine Hoffnung, dass sie das zum Gehen bewegen würde.

Während wir dort saßen, stand die ganze Zeit die Tür der Kapelle offen. Die Sonne schien auf die alten, grauen Steinstufen des Eingangs. Der Tag neigte sich langsam dem Ende entgegen und die Sonnenstrahlen wurden schon golden, da vollführte ein Zitronenfalter seinen Reigen im Licht. Er flatterte in das kühle Dunkel der Kapelle und tanzte leicht und beschwingt um den Sarg. Für einen kurzen Moment setzte er sich auf Frederics Stirn, um dann schnurstracks durch die offenen Türflügel hinaus in die Abendsonne zu gleiten. Monique sah mich an, erstaunt wie ein kleines Kind. Dann lächelte sie und streichelte zum letzten Mal Frederics bleiche Wangen. Jetzt war sie bereit zu gehen. Vor allem aber war sie bereit, ihr Kind gehen zu lassen.

Im nächsten Frühjahr reiste sie mit ihrem Mann ins Piemont. Sie wanderten durch Lavendelhaine und begegneten immer wieder tanzenden Schmetterlingen. Sie alle waren meiner Freundin persönliches Hoffnungszeichen, ihre geheime Botschaft. Sie alle gaben ihr immer wieder Kraft weiterzumachen.

Auf Frederics Grab pflanzte sie einen Schmetterlingsflieder, und immer, wenn er blühte, tanzten dort unzählige Schmetterlinge im Sonnenschein. Welch ein wunderbarer Anblick, Welch ein großer Trost.

Noch immer konnte ich es nicht fassen, dass dieser Schmetterling den Weg in die kleine Kapelle gefunden hatte. Nur ein unglaublicher Zufall oder tatsächlich Fügung? Meine Großmutter sagte immer: „Es ist kein Zufall, es ist ein bedeutsamer Vorfall.“ Ich denke, so könnte man es wohl sagen, und ich wünsche uns allen einen Schmetterling zur rechten Zeit am rechten Ort.

Der Walnussbaum

Er war Schreiner mit Leib und Seele und sein Herz ging auf, wenn er ein neues Werkstück vor sich liegen sah. Doch was er gerade betrachtete, war etwas ganz Besonderes. Liebevoll, fast zärtlich glitten seine Fingerkuppen über das glatte Walnussholz vor ihm auf der Hobelbank. Tief beeindruckt folgten seine Augen der außergewöhnlichen Musterung, dem einzigartigen Farbenspiel dieses besonderen und wahren Wunderwerkes der Natur.

Dabei stieg ihm der ureigene Geruch nach Holzschnitt in die Nase und es war ihm, als könne er noch immer das Leben fühlen, das über Jahrzehnte in diesem Baum pulsiert hatte.

Er spürte beinahe noch den Wind, der sanft durchs Blätterdach strich, hörte sein leises Flüstern und Rauschen und freute sich am Morgenchoral der Vögel, die sich im Schutz seiner Krone versammelt hatten. Er sah den Raureif, der jedes Ästchen prunkvoll überzog und ihn in Anmut kleidete. Er spürte die Kälte klamm und eisig die Zweige durchdringen und fürchtete den Sturm, der besitzergrei-

fend am alten Stamm rüttelte. Er schmeckte den Regen, der Tränen gleich über die Blätter rann und litt unter der Hitze des Sommers, die den Boden risig werden ließ und die Blätter welk. Er hörte den Baum unter der Last seiner Nüsse ächzen und den Jubel der Kinder, die mit Stangen die grünen Früchte zu Boden holten. Er sah all die Tage und Nächte, all die Stunden und Wochen, Monate und Jahre, die der Baum brauchte, um von einem dünnen Schössling zum mächtigen Baum zu werden, Ring um Ring.

Alles hatte dieser Baum mit stoischer Geduld ertragen, seinem vorgegebenen Plan folgend. Allem und jedem hatte er mit stolz erhobenem Haupt getrotzt. Nur nicht der Säge, die ihn, den Riesen, in wenigen Minuten zu Fall gebracht hatte. Mühelos hatten sich die reißenden Zähne der eisernen Kette in den Stamm eingegraben. Ein ideales Zusammenspiel von rasender Schärfe ermöglichte, gepaart mit der Muskelkraft der Waldarbeiter, einen glatten, optimalen Schnitt. Diese Symbiose von menschlicher Kraft und ausgefeilter Technik hatte dafür gesorgt, dass er fiel und in kürzester Zeit seiner Äste und schließlich auch der ihn schützenden Rinde beraubt wurde. Nackt und bloß lag er da, verletztlich wie ein Kind. Er, der einst Schutz und Unterstand bot, war gefallen. Unwiderruflich hatte er sein Le-

ben ausgehaucht.

All das spürte der Schreiner in diesem kurzen Kontakt mit dem planen Holz. All dies half ihm, täglich seine Arbeit mit Respekt und Achtung, mit Vorsicht und auch Ehrfurcht vor dem Leben auszuführen. Er sah in dem rohen Holz bereits die Möglichkeiten, die es in sich trug. Taugte es zu einem Geigenkorpus, der die aufgespannten Saiten zum Klingen brachte und Konzertsäle füllen sollte? Oder trug es bereits die Anmut einer Madonna in sich, die nur darauf wartete, dass der Bildhauer das Überflüssige, das die Form bis dato noch gefangen hielt, entfernte? Vielleicht reichte es auch nur für den Stiel eines groben Werkzeugs oder es gehörte zu jenen Hölzern, die letztendlich im Ofen landeten, prasselnd und knisternd das Feuer nährten und Wärme spendeten.

Nicht so dieses Holz des alten Walnussbaumes. Der Meister spürte, dass es für etwas Großes taugte. Dieses Holz sollte bei ihm, dem Möbelbauer, seiner ureigenen Bestimmung zugeführt werden. Zu einem Tisch für eine große Familie sollte er werden, der Mittelpunkt eines Heims. Ein Platz, an dem sich Generationen versammeln sollten und Feste gefeiert werden. Eine Tafel, an der Menschen ihre Mahlzeiten gemeinsam einnehmen und sich austauschen. Dieses Holz sollte der Grundstock

werden für sein eigenes Heim, der prachtvolle Mittelpunkt seiner Wohnküche, wo sich alle versammelten nach einem langen Tag, wo dampfende Töpfe und Pfannen einluden und gemeinsam gebetet, gelobt und getadelt, gestritten und sich wieder versöhnt wurde.

Sein Traum und der seiner Frau war eine kleine Familie. Beim Gedanken an die kleine zierliche Person mit dem großen Herzen, dem unruhigen und gleichzeitig unbändig stolzen Blick, den alle Spanierinnen in sich trugen, wurde ihm warm ums Herz.

Es währte nicht lange, da überkam ihn jedoch eine Traurigkeit, die ihn zu Tränen rührte. Er schmeckte sie bitter wie Galle auf seiner Zunge. So viele Jahre versuchten sie nun schon, Eltern zu werden. Nichts hatten sie unversucht gelassen, unzählige Ärzte aufgesucht, Untersuchungen durchgestanden, die sie an ihre Grenzen gebracht hatten. Sie hatten sich nach Plan vereinigt und fast den Zauber ihrer Liebe verloren, das Band, das sie zusammengeschweißt hatte für dieses Leben. Seit Kurzem erst hatten sie beschlossen, „es ruhen zu lassen“, wie sie es nannten. Sie hatten genug vom monatlichen Hoffen und Bangen und der tiefen Enttäuschung und unfassbaren Traurigkeit, wenn sich wider allen Fühlens doch keine Schwangerschaft eingestellt hatte.

Morgen wollte er anfangen mit der Arbeit am Tisch, wollte ihn formen und ihn seiner Bestimmung zuführen. Ein letztes Mal streichelte er über dieses Holz, das ihn auf eine ganz eigentümliche Weise so berührte, fast so, als wolle es mit ihm kommunizieren in einer ihm bisher unbekanntem Sprache, die in ihm seltsame Gefühle und Emotionen aufsteigen ließ. Er hob die Hand, löste diese Verbindung zum Stamm, löschte das Licht in der Schreinerei und schritt frohen Mutes zu seinem Wohnhaus.

Seine Frau erwartete ihn dort bereits mit liebevollem Blick. Er staunte immer wieder über diese Freude und Verbundenheit, diese Innigkeit, die sie auch nach fast zehn Ehejahren immer noch verband. Beide spürten es, doch keiner sprach es aus: Dieser Abend hatte etwas ganz Besonderes, eine geheimnisvolle Aura, die sie beide umfing. Sie schmiegteten sich aneinander und küssten sich, als seien seit ihrer letzten Begegnung Wochen vergangen. Sie bereitete ihr gemeinsames Mahl zu und ihre Blicke begegneten sich immer wieder suchend und erkennend. Kaum konnten sie es erwarten, ins gemeinsame Schlafzimmer zu gehen, die Hände ineinander verschränkt, untrennbar verwoben miteinander. Die Dunkelheit empfing sie dort und kein Licht sollte ihre Nähe stören. An ihm selbst

haftete noch immer der archaische Duft des Holzes, der sich in seinen Haaren, in jeder Pore seines Körpers festgesetzt hatte. Begleitet von diesem Duft liebten sie sich und schliefen danach erfüllt nebeneinander ein.

Sie hatte in dieser Nacht einen seltsamen Traum. Sie sah einen großen stattlichen Baum auf einer Sommerwiese. Stark wie ein Fels in der Brandung stand er da und seine Wurzeln umarmten vertraut das bewachsene Erdreich. Die Sonne streichelte ihre Haut und sie wollte ein Weilchen im Schatten des Blätterdaches ruhen. Während sie sich ins weiche Gras legte, wanderte ihr Blick gen Himmel. Die Sonne lugte durchs Laub und zauberte bunte Schattenbilder auf ihr Antlitz. Sie blinzelte mehrmals ins Mittagslicht und schloss dann die Augen, um sich ausruhen. Da vernahm sie ein leises Wimmern. Sie sah sich suchend um, dann – dem Ursprung des Geräusches folgend – sah sie nach oben und entdeckte eine große, grün glänzende überdimensionale Frucht in der Baumkrone, der das leise Klagen entstieg. Fest entschlossen und ohne jegliche Angst kletterte sie hinauf. Was sie dort inmitten von Ästen und Laub entdeckte, ließ sie staunen. Ein kleines Kind lag dort eingebettet inmitten einer riesigen aufgeplatzenen Walnusschale in einer großen Astgabel. Der Säugling lächelte bei ihrem Anblick und das Weinen verstummte augenblicklich.

Fröhlich streckte das Kind ihr seine kleinen Händchen entgegen und sie nahm es, herzte und koste es, sang ihm Lieder, wiegte und drückte es an sich. Dann kletterte sie, den Säugling auf dem Arm, behände und sicher nach unten. Sie spürte es klar und deutlich. Dies war ihr Kind, das Kind das sie so sehnsüchtig erwartet hatte. Es hatte sich ihr gezeigt in dieser Nacht im Walnussbaum.

Sie erwachte mit einem Lächeln im Blick unter den fragenden Augen ihres Mannes. Er sagte, er habe sie im Traum singen hören. Alte Kinderlieder aus ihrer spanischen Heimat.

Sie erzählte ihm von dem Traum. Mit einer Klarheit, die keinen Zweifel duldete, gab sie ihm zu verstehen, dass dies das Zeichen war, auf das sie so lange gewartet hatten. Das Zeichen ihres ungeborenen Kindes, das sich auf diese Weise ankündige.

Er wusste nicht, wie er ihr dies ausreden sollte, ohne sie zu verletzen. Er fürchtete sich vor dem Moment, da sie Abschied nehmen musste von ihrem Wunschtraum. Denn er glaubte nicht daran und das machte ihn traurig.

Am nächsten Morgen wollte er sich sofort in die Arbeit stürzen, um ihr und ihrem wissenden Lächeln zu entgehen. Also begab sich gleich nach dem Frühstück eiligst in seine Werkstatt. Sie aber war

ihm auf leisen Sohlen gefolgt und stand nun hinter ihm. Er konnte ihren Duft nach Maiglöckchen atmen. Sie legte die Hand auf seine Schulter und er wandte ihr erwartungsvoll den Blick zu. Sie fragte, was er aus diesem Holz machen wolle, das wartend auf seiner Hobelbank lag. Stolz erzählte er ihr von seiner Idee, aus diesem formlosen Stück einen prächtigen Esstisch zu bauen.

Sie strich über das plane Holz und dann schüttelte sie heftig aber bestimmt den Kopf und flüster-te ihm etwas ins Ohr. Er erkannte in ihrem Wispern und den geformten Lippen das Wort „Wiege“. Ihn befielen zum ersten Mal Zweifel und das Gefühl, sich vielleicht doch getäuscht zu haben in seiner Voraussicht und seinem sonst so untrüglichen, realitätsnahen Blick.

Seine Frau hatte es längst erkannt und auch er sah es immer klarer vor sich, wie eine neue Idee Form annahm und dem dunklen Holz entstieg. Eine Wiege aus feinstem Walnussholz, geschmückt mit wunderschönen Intarsien, mit gedrechselten Streben auf sicheren breiten Kufen. Er schaute seine Frau an und nickte. So sollte also dieser Baum, der vor ihm lag, als Wiege neu erstehen, um so wieder Leben in sich zu tragen, ihr gemeinsames Kind, die Zukunft. Gleichzeitig schien es ihm plötzlich, es gäbe schon lange eine stille Übereinkunft zwischen

ihm und dem uralten Holz, das sich genau zu diesem Zweck in seine Hände begeben hatte.

Knapp neun Monate später erhielten alle seine Freunde und Verwandten eine Kurzinfo per Mobiltelefon. „Große Freude! Kleine Diana geboren! Geburtsgewicht 3.000 g, Mutter und Kind wohlauf!“

(Anm. D. Autorin: Die Walnuss galt übrigens bei den alten Griechen als heilig und wurde sogar der griechischen Göttin Diana geweiht. Im alten Griechenland war es früher Brauch, dass man Walnüsse als Symbol der Fruchtbarkeit auf den Boden streute, wenn ein junges Paar heiratete.)

* * *